



h, du liebe Kirsche

In der Fränkischen Schweiz erfror diesen Frühling die dritte Kirschernte in vier Jahren. Neue Technologien könnten helfen, doch sie sind für viele Landwirte kaum bezahlbar **VON MANUEL STARK UND THERESA TRÖNDLE**

Georg Beutner läuft durch die Reihen seiner 800 Kirschbäume und sieht kaum Früchte. Normalerweise hängen die Zweige jetzt voll, Anfang Juli ist Erntezeit. Im Moment scheint nur vereinzelt Rot durch das Blättergrün.

Beutner ist einer von knapp 2000 Kirschbauern in der Fränkischen Schweiz, ein Gebiet zwischen Bamberg, Bayreuth und Nürnberg. Mit mehr als 200.000 Bäumen, verteilt auf 25 Quadratkilometern, ist es das größte zusammenhängende Süßkirsch-Anbaugebiet Europas. Noch vor zehn Jahren wurden hier bis zu 8000 Tonnen Kirschen im Jahr gepflückt, das ist rund ein Fünftel der deutschen Süßkirsch-Ernte. Heute bringen selbst gute Jahre weniger als die Hälfte ein. Den Landwirten bleiben im Schnitt 30 Prozent ihrer gewohnten Erträge. Je nach Lage erfriert das Obst auch mal komplett – Totalverlust.

Der blieb Beutner bisher erspart, gerade so. 90 Prozent Ausfall hatte er 2020, drei der vergangenen vier Jahre waren ähnlich schlimm. Den finanziellen Verlust kann Beutner noch nicht genau abschätzen, der Ertrag habe jedenfalls nicht mehr die Anbau- und Erntekosten gedeckt. »Abgehärtet ist man nie gegen Ernteausfall«, sagt Beutner. »Trotzdem gehört so was dazu.«

Mit »so was« meint Beutner die Natur. Dass ein Teil der Ernte ausfällt, kennen Kirschbauern. Die Kirsche ist das Sensibelchen unter den Obstsorten. Sie reagiert empfindlich auf Regen, Temperatur oder Druck, eigentlich auf jede Art von Veränderung in ihrer Umwelt. In manchen Jahren regnet es kaum, in anderen zu viel. Mal liegt der Nebel tief und bildet so Frost an Hanglagen. Und dann gibt es die guten Jahre, in denen alles passt. Doch in der Fränkischen Schweiz mehren sich durch den Klimawandel die schlechten Jahre. Die höheren Temperaturen im Frühjahr bringen die Bäume schneller zum Blühen. Friert es dann doch noch mal, haben die Blüten keine Chance.

Und niemand kommt im Frostfall für den Schaden auf. Bayern plant ab 2021 eine Versicherung gegen Frost und Regen. In Baden-Württemberg wird das bereits in einem Pilotprojekt getestet. In Österreich übernehmen Bund und Länder die Hälfte der Versicherungskosten für die Landwirte.

Andere Regionen, wie das Alte Land bei Hamburg, haben diese Probleme nicht. Dort werden die Pflanzen beregnet, damit sich bei Frost ein Eispanzer um die Blüte legt. Sie überlebt im Kern der Hülle bei null Grad. In der Fränkischen Schweiz kommt Beregnung nicht infrage. Durch den Kalkstein in der Region sammelt sich an den Hängen zu wenig Grundwasser.

Hoffnung für die Kirschbauern der Region gibt es dennoch, etwa 20 Minuten Autofahrt von Georg

Beutners Hof entfernt. Dort, im Landkreis Forchheim, liegt das Obstinformationszentrum Hiltlpolstein, ein doppelstöckiges, holzverkleidetes Gebäude. Auf insgesamt zehn Hektar Versuchsfeldern rund um das Haus wachsen überwiegend Kirschbäume, mal dünne Setzlinge, mal knorrige alte, mal ein Meter hoch, mal knapp drei. An ihnen werden Anbaumethoden oder Geräte großer Hersteller erprobt, die das Obst vor dem Frost retten sollen.

Die Versuche setzen auf Wärme: Bei Kälte oder starkem Regen werden großflächige Folien über den Pflanzen ausgezogen. Die Folien sind an Eisenstangen befestigt, die alle paar Meter aus dem Boden stechen. Die Überdachung isoliert wie ein Zelt. Frostkerzen – mit Wachs gefüllte Blecheimer mit Docht – helfen bei kleinen Flächen. Und in der Lagerhalle des Forschungszentrums steht der Frostguard, ein Gerät der Firma Agrofrost, das hier getestet wurde. Es hat die Form eines etwa ein Meter hohen Würfels mit Halterungen für vier Gasflaschen, eine an jeder Seite. Im Inneren des Würfels wird Luft erhitzt. Steht es auf dem Feld, dreht sich das Gerät um die eigene Achse und bläst die erzeugte, warme Luft in die Umgebung; bis zu fünf Grad Aufheizung sind möglich. Eingebaute Sensoren messen die Luftfeuchtigkeit und warnen den Bauern via SMS vor einer Frostnacht.

»Bis ein, zwei Grad unter null kann er die Ernte retten«, sagt Elias Schmitt. Der verantwortliche Garten-

bautechniker des Zentrums steht im Gewächshaus der Anlage, umgeben von schwarzen Blumenkübeln mit Sprösslingen aus neuen Zuchtversuchen. Um tiefe Minustemperaturen auszugleichen, fehle dem Frostguard die Leistung, sagt Schmitt. Aber vielen Landwirten könnte er helfen. Wären da nicht die Kosten: »Etwa 7000 Euro kostet ein Frostguard im Fachhandel«, sagt Schmitt. »Man braucht mindestens einen pro Hektar, dazu eine Überdachung.« Die wirkt auf den ersten Blick wie eine lässig festgebundene Zeltplane, kostet aber bis zu 100.000 Euro je Hektar in der Anschaffung. Dazu kommen jährliche Kosten für Auf- und Abbau bis zu 10.000 Euro je Hektar. »Da überlegen sich Landwirte schon: Lohnt sich das? Oder akzeptiert man besser, dass Obst erfriert?«, fragt Schmitt.

Die Forschungsanlage gibt es seit mehr als 25 Jahren, das Projekt zum Umgang mit dem Klimawandel läuft erst seit 2018, gefördert von EU und bayerischem Landwirtschaftsministerium. So ist Geld da für die teuren Tests. »Die Forschung ist natürlich hilfreich und wichtig für uns«, sagt Landwirt Beutner. »Aber die Anschaffung bedeutet enorme Investitionen.« In Bayern können Landwirte ein Viertel der Kosten für Anti-Frost-Technologie erstatten lassen. Trotzdem fehlt vielen Familienbetrieben das Geld für die Rettungsmaßnahmen, die Wissenschaft und Politik empfehlen. Viele geben auf.

Zwar sind die EU-Subventionen für Landwirte in den vergangenen Jahren immer weiter gestiegen, die Höhe einer Förderung aber bemisst sich vor allem an der Anbaufläche eines Betriebs. Aktuell gehen 80 Prozent der EU-Mittel an 20 Prozent der Höfe. Jedes Jahr schließen etwa 4500 Landwirtschaftsbetriebe, meist Klein- oder Mittelstandsbauern. Der Deutsche Bauernverband zählt heute insgesamt 266.700 landwirtschaftliche Betriebe, von Viehzucht bis Ackerbau. Vor 20 Jahren waren es fast doppelt so viele. Bayern verliert besonders viele Landwirte, während der letzten zwanzig Jahre mehr als 42 Prozent aller Höfe. In Oberfranken hörte jeder Zweite auf.

Wie viele Kirschbauern genau in der Fränkischen Schweiz aufgegeben haben, dazu gibt es keine Zahlen. Dem Landratsamt Forchheim zufolge verkaufen etliche Landwirte Teile ihrer Äcker, viele betreiben Landwirtschaft nur noch als Nebenerwerb oder Hobby. Für Beutner sei das keine Option, sagt er. Er will Vollzeit-Landwirt bleiben, wie seine Eltern und Großeltern vor ihm. Aber ihm ist bewusst: »Wir sind hier ja in der Metropolregion Nürnberg und haben das Glück, dass andere Arbeitsplätze da wären.« Wer die Signale erkenne, sollte rechtzeitig einen Schlussstrich ziehen, findet er. »Oder die Weichen so weit stellen, dass man es schön auslaufen lassen kann.«

Dass irgendwann Schluss sein wird, merkt man dem 54-Jährigen nicht an. Im November will er einen Kurs zu ökologischer Landwirtschaft belegen. Schon jetzt nutzt er Wildbienen zum Bestäuben der Blüten, seit Jahren lässt er neben den Bäumen Klee und Blühstreifen wachsen, damit die Insekten nach der Ernte noch Futter finden.

Außerdem plant er, im nächsten Jahr den Frostbuster anzuschaffen, ein Gerät ähnlich dem Frostguard. Die Technik ist billiger beim Einsatz auf großer Fläche, denn für seine drei Hektar Kirschen müsste er drei Frostguards anschaffen. Kollegen hätten auch mit dem Frostbuster schon gute Erfahrungen gemacht, erzählt Beutner. Das Gerät sei zwar weniger automatisiert, dafür mobil. In Frostnächten kuppeln sie das Gebläse an ihre Traktoren und ziehen es wie einen Anhänger hinter sich her. Der Nachteil der Maschine: Ihr Einsatz bedeutet Nachtschichten. Und vor jeder gilt es abzuwägen: Muss man den Pflanzen vier, fünf oder sechs Stunden lang einheizen? Jedes Minusgrad und jede Stunde verschlingt mehr Energie. In langen, kalten Nächten kommen schnell mehrere Tausend Euro für Gas zusammen. Zusätzlich zur etwa 22.000 Euro teuren Anschaffung. Und: Selbst wenn die Blüten durchkommen, vielleicht regnet es kurz vor der Ernte, und die

Kirschen platzen auf. »Dann ist es genauso vorbei«, sagt Beutner, »dann hat man viel investiert und trotzdem kaum Ertrag.«

Seine Bäume hat er in Reihen nach Sorten angelegt: Kordia, die prachtvolle, mit ausladenden Zweigen und breiten Blättern. Gisela, die zierliche, die man gut eng an eng pflanzen kann und die so niedrig wächst, dass man für die Ernte keine Leiter braucht. Regina, die robuste, die als Einzige den Frost des Jahres überstand und somit wenigstens einen kleinen Ertrag sicherte. Aber nur Regina anzupflanzen würde nicht lohnen, so Beutner. Sie trägt spät und füllt gerade mal ein paar Wochen im Juli die Obstregale.

Inzwischen liegen dort fast so viel internationale wie deutsche Kirschen. Die Menge der nach Deutschland importierten Kirschen hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt, auf 50.000 Tonnen. Mit Abstand die meisten Früchte kommen aus der Türkei. Das Land am Mittelmeer pflanzt sich zum Weltmarktführer hoch. 2009 trugen noch 13,3 Millionen Bäume zur Ernte bei, 2019 waren es 21,1 Millionen. Dieses Jahr könnte die Ernte einen neuen Rekord erreichen, dem türkischen Statistikamt zufolge 930.000 Tonnen Kirschen.

Durch das milde Klima droht seltener Frost. Außerdem werden Insektenschutzmittel eingesetzt, die in Deutschland verboten sind. Ein weiterer Wettbewerbsvorteil der Türkei: Erntehelfer verdienen dort 2,73 Euro pro Stunde. Georg Beutner zahlt seinen Erntehelfern aus Rumänien – zwei bleiben das ganze Jahr, vier weitere für die Hauptsaison – den Mindestlohn von 9,35 Euro. Auch deshalb rechnen sich Kirschen aus deutschem Anbau erst ab sechs Euro. Im Laden kosten türkische Kirschen mitunter nur 2,99 Euro pro Kilogramm. »Wir in Fränkischen sind chan-

ANZEIGE

24/7 für Sie wach.

Das neue Handelsblatt, die App, das Morning Briefing und voller Zugriff auf handelsblatt.com – zum wirtschaftlichsten Preis des Jahres.

Jetzt schlau machen: handelsblatt.com/neu

Handelsblatt
Substanz entscheidet.

ANZEIGE

LESEN SIE IN UNSERER AKTUELLEN AUSGABE:

**Immobilien:
Die fetten
Jahre sind
vorbei.**

AB FREITAG IM HANDEL

**Wirtschafts
Woche**

cenlos gegen diese Importware«, sagt Beutner. »Wenn der Verbraucher Kirschen für drei Euro billiger sieht, welche kauft er?«

Von seinen Eltern übernahm Beutner einst den Betrieb mit einem Dutzend Kühen und Schweinen, dazu Kirschbäume. 1997 verkaufte er wegen der schlechten Milch- und Fleischpreise alles Vieh. Ein Jahr später habe er angefangen, in Äpfel zu investieren. Die erzielten dank weniger Importware noch immer stabile Preise. Und: »Einen Apfel kann ich lagern und ein halbes Jahr anbieten«, sagt er. »Eine Kirsche sollte man bestenfalls noch am Tag der Ernte verkaufen.«

Auch wenn Beutner nur noch 30 Prozent seines gesamten Umsatzes mit dem Sensibelchen macht, trennen will er sich nicht. Generationen vor ihm hätten Kirschbäume gepflanzt, Sorten getestet, Schwierigkeiten getrotzt, sagt er. Beutners Sohn hilft oft mit, aber wird den Hof wohl nicht übernehmen. Er ist Wirtschaftsingenieur bei Siemens, verdient gut. »Wie lange muss ich für einen Euro arbeiten, wie lange mein Junior?«, fragt Beutner. Vielleicht zwölf Jahre wolle er den Hof noch halten, sagt Beutner, dann sei Schluss. Dabei steht er zwischen seinen Bäumen und zuckt mit den Schultern: »Ist halt so.«